

## *Leseprobe KARMAGEISTER von Simone Gütte*

### *Kapitel Die Prophezeiung 1 bis 3*

#### *Die Prophezeiung*

≈ 1 ≈

Berthe schürte das Feuer unter dem Kupferkessel.

»Nimm Frauenmantelkraut, füge es dem Sud hinzu, dann rührst du alles um, bis sich eine zähflüssige Masse bildet«, erklärte sie ihrer Tochter Gesine, als die Tür zur Holzhütte aufgerissen wurde und eine Magd hineinstürmte.

Erschrocken drehten sich die beiden um.

»Beeil dich, Wehmutter! Die Wehen unserer Herrin kommen bereits jede Stunde!« Die Magd war vom Laufen völlig außer Atem und japste nach Luft.

»Beruhige dich«, sagte Berthe. »Wir werden es rechtzeitig schaffen.«

»Es ist etwas geschehen. Er ist wieder da«, berichtete die Magd.

»Wen meinst du?«, fragte Berthe.

Die Magd nahm Berthe ein Stück beiseite. Mit einem Blick auf das Mädchen flüsterte sie: »Drei Eichenblätter über einer blauen Welle, das ist sein Wappen.«

Berthe überlegte eine Weile. Dann lachte sie auf. »Du meinst das Wappen des Verschmähten.«

»Nenne ihn nicht so. Wir müssen uns vorsehen!«

»Ängstige meine Tochter nicht«, sagte Berthe, als sie sah, wie Gesine die Ohren spitzte.

Aufmerksam sah das Mädchen seine Mutter an.

»Lass das Feuer nicht ausgehen, Gesine. Wenn alles fertig ist, kannst du den Kessel vom Haken nehmen, um den Sud abkühlen zu lassen. Hab keine Angst, ich bin bald zurück.«

Das Mädchen nickte und sah seiner Mutter zu, die sich eilig ihr blaues Leinentuch um die Schultern legte. Sie steckte die blonden Locken zurück, die widerspenstig unter ihrer Haube hervorlugten.

Als die Tür hinter Berthe zufiel, stellte Gesine sich auf die Zehenspitzen und warf eine Handvoll getrocknete Blätter Frauenmantelkraut in den Kessel. Gespannt verfolgte sie, wie sich diese mit dem ausgelassenen Schweineschmalz vermengten und hoch schäumten. Mit beiden Händen griff sie sich einen Holzlöffel und rührte das sämige Gemisch um.

Dies ergab eine besonders große Menge an Salbe. Sie wurde den schwangeren Frauen auf den Bauch gestrichen, damit sie weniger Schmerzen hatten, wusste sie.

Ein feiner würziger Duft stieg aus dem Kessel empor. Er breitete sich in der Holzhütte aus, die aus einem einzelnen Raum mit einer Feuerstelle bestand. Direkt daneben stand ein Tisch mit zwei Stühlen und zwei Schemeln. Unter dem einzigen Fenster der Hütte befanden sich eine große Truhe und eine Bank. Nur ein Vorhang unterteilte das Zimmer in eine Arbeitsstube mit Schlafecke.

Gesine hatte sich daran gewöhnt, dass ihre Mutter die schwangeren Frauen auf der Ebnisburg oder im südlich gelegenen Löhnsfelde besuchte. Seit ihr Vater vor wenigen Monaten unter mysteriösen Umständen zu Tode gekommen war, lebten sie

allein mitten im Larawald. Zwischen den hohen Bäumen, die mit ihren Blätterdächern das Häuschen abschirmten, fanden sie alles, was sie zum Leben und Herstellen ihrer Salben und Tinkturen brauchten.

Gesine begann ein Lied zu singen, als sie an ihren Vater dachte.

»Mein Vater war ein Köhlersmann,  
schichtete Holz für Kohle an.  
Wachte Tag um Tag, Nacht um Nacht,  
hat den Menschen Wärme und Freude  
gebracht.  
Ruht nun tief im Larawald,  
umgeben von Buchen, Eichen, sehr alt.  
Verbirgt den Blick auf unser Haus  
durch Äste und Zweige voller Laub.  
Dass er uns behütet, ist unser Glück,  
so bleiben wir beschützt zurück.«

Der Reim zauberte ihr ein Lächeln ins Gesicht, während sie die Masse umrührte.

≈ 2 ≈

Marie lief den dunklen Gang hinauf. Er führte direkt aus dem kuppelförmigen Rondell zum Ausgang des Mauselochs. Einzelne Wurzelenden hingen von der Decke herab und kitzelten sie an der Nase.

Am Ende des Ganges hielt sie inne und streckte den Kopf hinaus. Hier öffnete sich ein zweiter größerer Hohlraum, bevor man die Kuhle verlassen konnte. Marie befand sich in der Eingangshalle.

Getreideähren stapelten sich an den Wänden der Kuhle. Stück für Stück pflückte Jo, der Pförtner, die Körner von den Halmen und sortierte sie auf einzelne Haufen. Er unterbrach seine Arbeit, als er Maries Atem im Rücken spürte.

Mit schwarzen runden Kulleraugen schaute er sie an und faltete die Pfoten. »Was ist denn vorgefallen, Marie Laruu?«, fragte er.

»Na, was wohl?«, gab Marie patzig zur Antwort. »Hiero mal wieder. Wir hatten schon weit bessere Loherrn als ihn.«

Jo schüttelte den Kopf. Er betrachtete die braune Waldmaus vor sich. In seinen Augen war sie wunderhübsch. Sie war etwas kleiner als er selbst, hatte ein haselnussbraunes Fell und einen weißen Unterbauch, blitzende schwarze Knopfaugen und einen zarten Flaum weicher Kopfhärchen, die vor dem Hintergrund des Mauselochs fast durchsichtig schimmerten.

Er seufzte. *Wie konnte eine so hübsche Maus nur so streitlustig sein?*

Marie sah zum Ausgang und schnaufte. »Ich bin eine Waldmaus«, sagte sie, und Jo bereitete sich auf einen Vortrag vor, als er den ärgerlichen Unterton vernahm. »Die Laruu-Mäuse haben sich dem Loherrn Hiero untergeordnet, aber das heißt nicht, dass wir uns alles von ihm gefallen lassen müssen!« Sie drehte ihren Kopf zu Jo und sah ihn herausfordernd an.

»Er heißt Hieronymus, Marie. So solltest du von ihm sprechen.« Als Marie schwieg, hakte Jo nach. »Was hat er dir denn getan?«

»Er behauptet, ich halte mich am falschen Ort auf«, erwiderte Marie und verschränkte die Arme.

Jo wartete. Sonst fing Marie immer mit Monologen an, aber diesmal betrachtete sie ihn nur. Er strich sich über sein hellgraues Fell.

*Ob sie mich hübsch findet?*, ging es ihm durch den Kopf.

Er senkte den Kopf und blickte auf seine Füße. Auch diese, einfach nur grau, nicht schwarz wie bei seiner Mutter oder weißbläulich wie bei Hieronymus, kein besonderes Unterfell, nichts.

»Ich lebe bei Menschen«, erinnerte Marie ihn daran, dass sie vor ihm stand.

Jo hob den Kopf und lächelte. *Wenigstens habe ich die gleichen schwarzen Knopfaugen wie sie.*

Er nickte. »Jo, du lebst bei Menschen«, wiederholte er ihre letzten Worte.

»Dem Loherrn passt das nicht«, setzte Marie ihren Bericht fort. »Er verbietet mir, zurückzugehen, obwohl sie mich mögen. Sie stellen mir Milch und Brotkrümel hin. Gesine lässt mich über ihre Hand krabbeln.«

»Du kennst sogar ihre Namen?«, fragte Jo erstaunt.

Marie nickte. »Nicht nur das. Ich kenne ihre Sorgen und Nöte.« Sie ließ ihren Blick zum Ausgang wandern. »Hiero ... Hieronymus sagt, es bringe Unglück, wenn ich mich bei Menschen aufhalte. Was für ein Unsinn! Ich tue doch nichts, ich interessiere mich für sie. Es sind gute Menschen.«

»Jo, aber warum bist du so gerne bei Menschen?«

Marie hob die Schultern und sah zur Decke, als ob sie dort die Antwort finden würde. »Es sind besondere Menschen. Sie leben wie meine Familie und ich im Larawald. Sie ...« Marie unterbrach sich mitten im Satz und kratzte sich am Hinterkopf. »Sie sehen mich«, fügte sie schließlich hinzu.

»Aber hast du keine Aufgabe in deiner eigenen Familie? Vielleicht Futter sammeln, das Wetter beobachten oder vor Feinden warnen?«

»Das mache ich nebenher«, sagte Marie, ohne ihn anzusehen.

»Jo, aber jede Maus hat eine spezielle Aufgabe. Welche ist deine?«

Marie gab einen Laut von sich, den Jo nicht einordnen konnte.

»Ich bin zum Beispiel der Pförtner der Feldmäuse«, versuchte er, Marie auf die Sprünge zu helfen. »Ich halte Ausschau nach Feinden und warne sofort unsere Scharen.«

»Das weiß ich, Jo«, sagte sie versöhnlich. »Das ist eine besonders schöne Aufgabe.« Sie mochte die graue Feldmaus mit den riesigen Kulleraugen und den langen seidigen Wimpern.

Sie lächelte ihn an, und Jo senkte den Kopf.

»Ich kehre in den Wald zurück. Berthe und Gesine warten sicher auf mich«, sagte sie.

»Jo, aber was ist mit deiner Familie?«, hakte er nach.

Marie winkte ab. »Sie wissen, wo ich bin, sie vertrauen mir.« Sie blickte hinab in den Gang, aus dem sie eben gekommen war. »Was man von diesem Loherrn nicht behaupten kann.«

»Er versucht nur, uns zu beschützen. Das ist seine Aufgabe.«

Marie hatte die Stirn in Falten gelegt. »Du musst mich nicht daran erinnern, was seine Aufgabe ist.«

Jo zog den Kopf zwischen die Schultern.

Es donnerte über ihnen, dass die Erde erbebt. Die beiden hoben die Köpfe.

»Reiter«, flüsterte Jo. »Mehrere.«

Die Mäuse drängten zum Ausgang.

»Menschen«, flüsterte Marie.

Jo verzog das Gesicht. »Riechst du das?«

Marie schnüffelte durch die Luft. Sie nickte.

»Das sind keine guten Menschen, nicht wahr, Marie?«

Sie gingen in Deckung, als die Pferdehufe über ihre Behausung preschten. Entsetzt hielten sie sich die Ohren zu. Ihre Körper bebten.

*Nein, das sind gewiss keine guten Menschen*, ging es Marie durch den Kopf.

»Was ist hier los?« Hinter ihnen war eine weiße Maus aufgetaucht. Sie stützte die Arme in die Hüften und hatte sich zu voller Größe aufgerichtet. Fast den gesamten Höhleneingang füllte sie aus.

»Jo, da waren Reiter, drei an der Zahl, Hieronymus«, meldete Jo aufgeregt. Er machte eine Verbeugung vor seinem Loherrn.

Hieronymus beachtete ihn nicht weiter, sondern musterte Marie, die am Ausgang saß und den Reitern hinterher blickte.

»Marie Laruu, ich hatte dir gesagt, du sollst zu deiner Sippe in den Wald zurückkehren. Was tust du hier noch?«

»Mich nicht von den Pferden tottrampeln lassen«, zischte Marie ihm zu.

Jo sah zu ihr hinüber und legte eine Pfote auf die Lippen.

Marie ruckte vom Ausgang weg und stellte sich vor dem Loherrn auf. Sie ging ihm nur bis zur Hüfte und musste den Kopf weit zurücklehnen, um ihn anzusehen. Das Restlicht am Ausgang ließ sein Fell weißbläulich schimmern, seine hellblauen Augen funkelten wie zwei Saphire. Bereits zu Lebzeiten eilten ihm Legenden voraus, wie er die Scharen an Feldmäusen unter den Weizenfeldern, die Waldmäuse im Larawald und sogar die Bergmäuse der Ebnisburg zusammenhielt und anführte. Ganze fünfundzwanzig Lo umfasste sein Refugium. Eine Maus brauchte selbst im Trippelschritt einen ganzen Tag, um nur einziges Lo abzulaufen.

Marie hielt dem Blick stand. Sie wusste, dass sie ihren Kopf hätte beugen müssen, aber sie hatte endgültig genug von seinem Befehlston. Sie war eine Waldmaus, und nur, weil er eine hünenhaft große und obendrein weiße Feldmaus war, hatte er ihr überhaupt nichts zu sagen.

»Jo, sie wollte gerade gehen, als die Reiter kamen«, mischte sich Jo ein. »Sei bitte nicht böse auf sie, Hieronymus, wir können keine Maus hinauslassen, wenn das passiert.« Er nickte eifrig dabei.

»Natürlich nicht«, erwiderte Hieronymus, ohne Marie aus den Augen zu lassen. »Die Luft ist rein, du kannst gehen. Suche dir eine sinnvolle Aufgabe, bei der du dich nützlich in unsere Mäusegemeinschaft einbringen kannst.«

Hoch erhobenen Hauptes wandte er sich um und verschwand im Gang, der nach unten führte.

Marie sah ihm hinterher. »Weißt du nun, was ich meine, Jo?«, fragte sie, ohne den Blick vom Gang zu nehmen. »In diesem arroganten Tonfall hat er mir vorgeworfen, ich hätte keine sinnvolle Aufgabe und würde mich bei den Menschen herumdrücken. Das ist gewiss nicht mein Loherr!«

Jo rieb sich nervös die Pfötchen. »Jo, das kannst du nicht einfach so sagen, Marie. Er ist unser aller Loherr.« Er machte einen Schritt auf sie zu und wollte ihr über das Fell streicheln.

Marie wirbelte herum. »Nein, ist er nicht. Ich akzeptiere ihn nicht! Und was das Nützlichmachen betrifft, ich habe gerochen, dass die Reiter nach Rauch stanken, sie bringen das Feuer mit! Diese Botschaft werde ich meinen Menschen überbringen.«

Sie stieß sich ab und huschte aus dem Mauselloch.

Jo sah ihr hinterher. »Doch, doch, das habe ich gerochen. Es ist meine Aufgabe, das zu bemerken. Ich bin der Pfortner, Marie Laruu«, flüsterte er in die leere Höhle.

≈ 3 ≈

Berthe folgte der Magd, die bereits die Steigung zur Ebnisburg genommen hatte.

Sie ging auf die dreißig zu, die Magd dagegen war sicher zehn Jahre jünger und schritt kräftig aus. Berthe brauchte die Puste, um ihr zu folgen. Keuchend legte sie eine Hand auf die Hüfte.

Der längste Tag des Jahres, die Sommersonnenwende, war angebrochen. Das passte. So um diesen Zeitpunkt herum, hatte sie errechnet, würde Heidrun von Ebnisburg niederkommen. Es freute sie, dass die junge Frau ihr erstes Kind erwartete.

Die Magd drosselte ihr Tempo und blickte sich nach allen Seiten um.

Berthe runzelte die Stirn. »Was hast du?«, fragte sie.

Die Magd wartete, bis Berthe aufgeschlossen hatte. »Ich wollte es nicht vor deiner Tochter sagen, aber es ist etwas Furchtbares passiert. Unser Herr Lothar sollte bereits vor einer Woche auf die Burg zurückgekehrt sein. Aber nun fand man ihn mit durchschnittener Kehle am Waldrand, in der Nähe der Gerstenfelder. Seine Wachen lagen tot daneben.«

»Was?« Berthe japste nach Luft.

»Bereits seit Wochen lagert der Unsägliche am Fuße der Ebnisburg, zusammen mit fünf Männern und zwei Frauen. Die Herrin konnte sie von der Wehrmauer aus beobachten. Als man unseren Herrn Lothar fand, war an seinem Rock sein Wappen befestigt. Daher wissen wir, dass er es war. Er kam aus der Schlacht bei Frankenhausen, zu der er im letzten Jahr aufgebrochen war«, berichtete die Magd.

Berthe schluckte trocken. Sie wusste, wen die Magd meinte, auch wenn sie seinen Namen nicht aussprach.

»Kurz vor Lothars Tod sahen wir Rauch aus dem Wald aufsteigen, hörten unmenschliche Schreie. Es war furchtbar. Die Herrin erzählte, es erinnere sie an die Geschichte von damals.«

»Das ist schrecklich«, brachte Berthe hervor. »Mir ist sie auch noch allzu gut bekannt.«

»Die Herrin wird die Verteidigung der Burg übernehmen, sobald das Kind geboren ist«, fuhr die Magd fort. »Zurzeit ist es still unten am Fluss. Aber sie weiß, dass die Belagerer nur einen passenden Augenblick abwarten. Verstehst du unsere Sorge, Wehmutter?«

Berthe nickte unbehaglich.